

## Neuland im slowenischen Karst!

### Udo Wiczorek

Dass Slowenien seit Jahrzehnten ein, ja, wenn nicht sogar das Eldorado für Höhlenforscher darstellt, kann in der Forscherszene freilich kaum noch als Neuigkeit verkauft werden. Und dennoch: Obwohl viele der bekannten Großhöhlen Weltruhm erlangten, spricht die neuerdings veröffentlichte, unglaubliche Zahl von über 9.000 vermessenen Karstobjekten Bände; vor allem, wenn man bedenkt, dass Slowenien nicht einmal die Größe Bayerns besitzt. In Anbetracht dieser Höhlendichte muss allein der Versuch, diese Höhlen in einem Forscherleben abarbeiten zu wollen, zum Scheitern verurteilt sein. Dabei ist ein Ende der Entdeckungen längst nicht in Sicht.

Eine einprägsame Volksweisheit besagt nicht umsonst: Slowenien ist groß! Es existiert zweimal; einmal unter und einmal über der Erde.

Wenn man das pittoreske Land zwischen Adria und der Steiermark bereist, hat der Höhlenkundige stets klingende Namen einer fremd anmutenden Sprache im Ohr. Postojnska Jama, Skocjanske Jame oder Krizna Jama bescheren mit ihren riesigen, üppigst geschmückten Gängen und Hallen dem Normaltouristen eine Gänsehaut. Dem eingefleischten Höhlenforscher hingegen geht bei jedem namenlosen Schacht, aus dem man kaum noch das Aufschlagen des hinuntergeworfenen Steins vernimmt, das Herz auf.

Der slowenische Karst nimmt rund 45% der gesamten Landesfläche ein und gilt als eines der am besten erforschten Karstgebiete in Europa. Schon allein deshalb stellt die Entdeckung eines rund 200 Meter tiefen Schachtes etwas Besonderes dar; selbst in einem derart höhlenreichen Land, das im Übrigen auch nicht mit seinen anderen Naturschönheiten geizt.

### Seite 77 bis 82, 4 Abbildungen

Es ist heiß; der Schweiß rinnt uns über die Stirnen. Rund 300 Höhenmeter steigen wir mit schwerem Gepäck, im Schutz des dichten Buchenwaldes steil zu einem Felsriegel empor. Die Gegend ist uns bestens bekannt. Hier, nahe Bled am Felssporn des Babij Zob, wurde vor Jahren unsere Leidenschaft für die Unterwelt Sloweniens geweckt. Und genau hier, an dem Punkt im Berg, wo man am allerwenigsten mit Neuland gerechnet hat, liegt nun all die Hoffnung unserer Freunde des Höhlenvereins Bled, weiter, oder besser gesagt, tiefer zu kommen.

Wir kennen diese hoffnungsschwangeren Tage, an denen man glaubt, dass es eben genau heute klappen muss, weil schon etliche Enttäuschungen vorausgegangen waren. Doch die Euphorie ist groß. Auch bei uns hebt sich der Adrenalinpiegel mit jedem Schritt, den wir der Höhle näher kommen. Vor ein paar Stunden informierte uns Goran über Jure und Ninas Durchbruch in eine enge, vielversprechende Röhre, die schräg nach unten weiterführe. Wohin, das wussten sie selbst noch nicht, da sie die Tour aus Zeit- und Sicherheitsgründen abbrechen mussten. Heute aber steht genügend Personal zur Verfügung, noch dazu in internationaler Besetzung, und der Tag ist jung. Rasch sind die Gurte angezogen, alles überprüft und die schweren Schleifsäcke übergeworfen. Sollte es tatsächlich Neuland geben, müssen wir alles am Mann oder an der Frau haben: Hilti, Akkus, Anker, Laschen; die gesamte Höhlenschlosserei.

Auf einem schmalen Felssteig hangeln wir uns einer nach dem anderen zu einem kleinen Podest im Hangschutt hinüber. Über uns steigt die überhängende Wand rund 100 Meter in den blauen Himmel; direkt vor uns gähnt ein schwarzes Loch im Fels. Der Eingang des Blejsko Brezno, was so viel wie Schacht von Bled bedeutet, ist mit zwei mal vier Metern kom-

fortabel. Zu Beginn windet sich der gefahrlos zu begehende Höhlengang zwischen Versturzböcken leicht abwärts und wird langsam enger. Zugegeben, an dieser Stelle lässt absolut nichts auf eine größere Höhle schließen, geschweige denn auf ein ausgeprägtes Schachtsystem. Aber wer die slowenischen Alpinhöhlen kennt, der weiß, dass auch das kleinste, bewetternde Loch den Eingang in eine unentdeckte, speleologische Schatzkammer darstellen kann.

Plötzlich stockt es. Unsere sechsköpfige Gruppe drängt sich vor einem engen Durchschlupf von gerade einmal dreißig Zentimeter Höhe, als sich ein alter Bekannter zu uns gesellt. Es wäre eine Lüge zu behaupten, dass uns der Wind kühl entgegenbläst. Vielmehr faucht er uns hörbar an und verdeutlicht unverhohlen, dass hinter diesem unscheinbaren Loch Gewaltiges verborgen liegen muss. So enorm der Auswärtszug ist, so stark zieht es uns nun innerlich in die Höhle, obwohl wir noch keinen Meter Neuland betreten haben. Dass uns beim Hindurchschlupfen Sand und sogar kleinere Steine ins Gesicht fliegen, stört uns nicht; nur weiter hinein, dem Wind entgegen.

Wir stehen in einer kleinen Halle, steigen ein paar Stufen hinauf zu einem zerfressenen Gangprofil und schlüpfen durch eine weitere Engstelle zum ersten fest eingebauten Seil.

Daniela schüttelt ungläubig den Kopf und blickt fragend um sich. Der Wind, welcher kaum zwanzig Meter hinter uns so mächtig aus der Höhle gedrängt hatte, scheint sich umgekehrt zu haben und föhnt uns nun noch stärker den Rücken. Goran bemerkt unser Erstaunen und erklärt, dass dies der Scheidepunkt in der Höhle sei. Ein Teil der Luft entweiche über den kurzen Weg und den Normaleingang, während gleichzeitig andere Luft von der Tiefe angezogen würde und im Hangschutt austrete.

Die ersten sechs Abseilmeter liegen hinter uns. Wir stehen in einer Halle, deren Wände über und über mit gold- und silberfarbenen Wasserperlen geschmückt ist, als hätte jemand Goldstaub auf den Sinter gestreut.

Eine weitere Engstelle folgt, diesmal vertikal. Es stockt ein wenig und Goran erklärt, dass dahinter der erste längere Schacht liege; zum Warmwerden sozusagen, denn es sind insgesamt drei dergleichen, die uns rund 70 Meter unter das Eingangsniveau abseilen lassen. Hier, auf der Trümmerhalde des letzten Schachtes, ist vorerst einmal Pause angesagt, bevor es dann in den neuen Teil weitergehen soll. Wir blicken uns neugierig um, sehen allerlei vertrautes Arbeitsgerät, frischen Aushub, Notrationen, aber keinen Weiterweg. Goran und Jure helfen uns

auf die Sprünge, als sie in ein paar Sätzen geschickt hinter einem großen Block in der gegenüberliegenden Wand verschwinden.

Wir folgen nach. Keine Markierungen, keine Messnägeln, nichts dergleichen zielt den engen Gang von kaum fünfzig Zentimetern Durchmesser. Es gibt keinen Zweifel, wir rutschen soeben über unvermessenes Neuland.

Es geht eng zu, in diesem neuen Teil. Fast wollen heimatliche Gefühle aufkommen, als wir durch zähen Lehm die mäandrierende Röhre entlangschlufen, die gerade so breit ausgegraben wurde, um einem schlanken Höfo das Fortkommen zu ermöglichen. Wie eine Riesenraupe schiebt sich unsere Gruppe zuerst nach unten, dann wieder waagrecht durch eine versinterte Kluft. Erst als von vorn ein eindeutiges Halt kommt und wir ein paar Minuten ruhig auf einer Stelle liegen, bemerken wir, dass der Lehm in der Mitte der Röhre an manchen Stellen durch eine handbreite Spalte nach unten ins Nichts abrutscht. Durch jedes sich öffnende Loch zieht der eisige Wind erbarmungslos über unsere verschwitzten Körper hinab und macht mit orgelndem Geräusch auf sich aufmerksam, als wolle er uns zum Weitergehen ermutigen. Das aber wird eine Weile dauern.

Nach endlosen Minuten bittet Jure schließlich um Ruhe und zeigt an, dass er einen großen Stein fallen lässt. Unsere gespannten Blicke vereinigen sich auf seiner Hand; wir beginnen zu zählen, während die Augen auf die einzige Uhr mit Sekundenzeiger gerichtet sind. ... vier, fünf, sechs, „Poch“. Der Aufschlag war deutlich zu hören. Schon wollen wir wild diskutieren, doch Jure legt den Finger an die Lippen und schüttelt verheißungsvoll den Kopf. Im Nu ist es wieder still in unserer Röhre. Dann, nach weiteren Sekunden schwillt ein dumpfer Donner an und dringt gedämpft an unsere Ohren. Langsam wächst ein Grinsen auf unseren lehmverschmierten Gesichtern. Jure jauchzt in den Schacht hinab. Das Echo bricht sich unzählige Male und zeugt unmissverständlich von großer Tiefe und viel Raum. Jure gibt uns zu verstehen, dass seine Lampe selbst mit dem 50-Meter-Spot keinen Grund ertasten kann. Was für ein Schacht!

Es dauert eine Weile, bis das erste der beiden 100er Seile an einer dicken Tropfsteinsäule verankert ist und Jure als erster in die Tiefe entschwindet. Ein paar Mal hören wir die Hilti in ihrem unverkennbaren Zwieton singen. Wenige, feste Hammerschläge folgen und künden von sicherem und geübtem Umgang mit Spits und Laschen. Es geht rasch und doch wollen die Minuten nicht vergehen, bis Jure



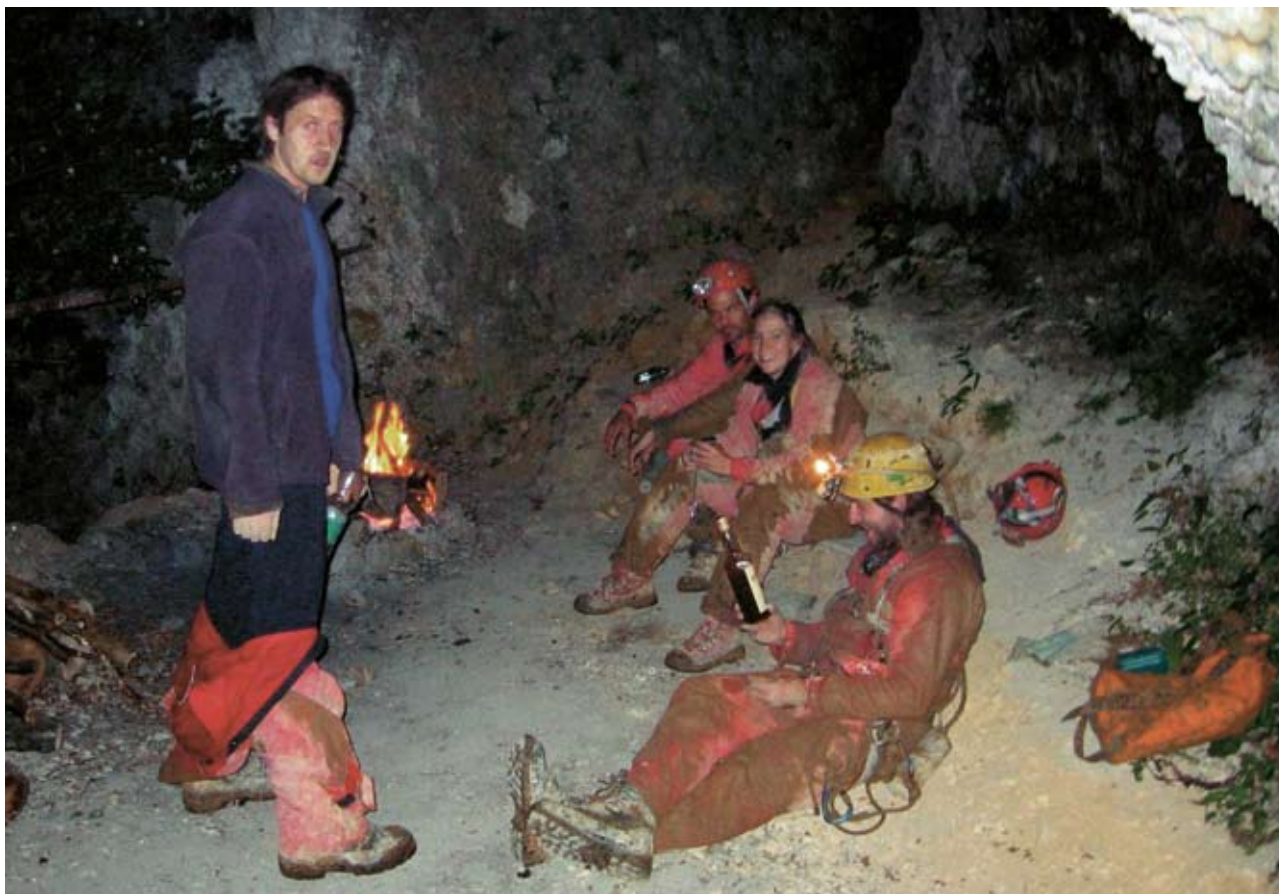
Foto oben links: Der Autor am Einstieg zum 1. Schacht  
 Foto oben rechts: Bizarres Lehmgebirge auf dem Schachtgrund  
 Foto unten: D. Wieczorek geht den zweiten Schacht an  
 Alle Fotos vom Autor



nach einer Stunde und fünf Umsteigestellen das erleichternde „Frei“ nach oben brüllt.

Wir machen uns bereit, befreien unsere Abseilgeräte vom Lehm, so gut es geht, und begleiten jeden einzelnen mit unseren Blicken in das unglaubliche Neuland vom Blejisko Brezno.

Ich bin der Vierte, dem dieser Abstieg vergönnt ist. Ein letzter prüfender Blick auf den alles haltenden Sinterstock, dann geht es los. Langsam drückt meine Hand den Hebel des Petzl Stop und es geht zuerst ein wenig zaghaft, dann immer schneller hinab zur ersten Umsteigestelle. Die Bohrhaken könnten nicht besser gesetzt sein. Eine schmale Leiste dient als Stand und gewährleistet einen kraftschonenden Umstieg in den nächsten Abschnitt. Meine Blicke wandern kurz in die Tiefe, suchen den Grund, die nächste Verankerung, aber nichts, das nagelneue Seil verschwindet nicht einsehbar im Dunkel des Schachtes. Ich hänge einen zusätzlichen Karabiner ins Seil und lenke es sicherheitshalber um. Dann gleite ich weiter in die Tiefe, rund vierzig Meter, bis mich das Seil aus der Diretissima zurück an die Wand zwingt. Über mir fällt ein schwacher Lichtschein von Danielas neuer Lampe in den Schacht; taucht das hinter, oder besser, über mir Liegende in ein gespenstisch, fahles Licht und versucht sich mit dem Lichtspiel der bereits unten stehenden zu vereinen. Ein hoffnungsloses Unterfangen. Mein Stand- bzw. Hängepunkt befindet sich exakt dort, wo mich keines der Lichter mehr erreicht. Und trotzdem, oder eben deshalb, wird die Dimension des Schachtes deutlich. Ich hänge in einer gewaltigen Schachtröhre von etwa acht bis zehn Metern Durchmesser an einer überhängenden Wand. Links von mir teilt sich der Schacht in zwei Teile, die sich ein gutes Stück unterhalb wieder treffen. Unterhalb erkenne ich eine weitere Umsteigestelle, sozusagen auf der Brücke des Schachtes, danach sinkt die immer größer werdende Röhre schräg rechts ab. Der Schacht ist großteils trocken, sauber, ja nahezu lehmfrei, was



Ausstieg um 1 Uhr nachts, das Neuland wird gefeiert

nach der vorherigen Passage verwundert. Doch der Blick nach oben gibt unschwer zu erkennen, dass die Spalte im Boden des Lehmganges nirgendwo im Schacht einmündet; zumindest nicht in diesem. Es drängt sich förmlich auf, dass sich hier mehr verbirgt, als wir bisher vermuten durften.

Langsam schwebe ich auf den Boden zu. Rund 65 Meter, nachdem ich oben losgefahren bin, stehe ich auf dem nahezu ebenen Schachtgrund neben den anderen. Zunächst bin ich irritiert; einer von uns fehlt. Wo ist Jure? Das leise Mahlen der Hilti ist nicht zu überhören. Aus dem Dunkel einer kleinen, seitlich versetzten Halle dringt metallisches Geklimper zu uns herüber. „Es geht weiter!“, lässt Nina unter einem verschmitzten Lächeln fallen und geht zielstrebig über fest verbackenen Lehm in die Kammer hinüber.

Ich packe indessen die Kamera aus und beginne ein paar Aufnahmen von Kleinformen zu machen, die ich bereits beim Abseilen im Augenwinkel entdeckt hatte. Und in der Tat gibt es vieles zu entdecken: fester, vom Tropfwasser zerfressener Lehm, der einem riesigen Modell eines Gebirges gleicht, ein Nagerskelett und lebende wie auch tote Spinnen.

Es bleibt gerade noch so viel Zeit, Daniela alles zu zeigen, als schon das Signal zum Weitergehen kommt. Der nächste Schacht ist eingerichtet.

Wieder zerrt der Wind an unseren Schlazen; diesmal heftiger, denn das Loch, das den Durchstieg in Schacht 2 bildet, liegt senkrecht im Boden über ihm und nimmt sich winzig aus. Mir ist sofort bewusst, dass das Hinunter dank der Schwerkraft das kleinste Problem sein wird. Hier aber wieder hinaufzukommen, am Seil hängend und mit der ganzen Einseiltechnik am Mann, wird wohl ein recht kraftraubendes Unterfangen werden.

An der ersten Umsteigestelle sind die bösen Gedanken schon verflogen. Auch hier weitet sich der schmale Durchschlupf zu einem gewaltigen Schacht von 40 Metern Tiefe. Die Fahrt geht direkt bis auf den Grund, ohne weitere Zwischenstopps.

Es ist ungewohnt dunkel um mich. Weder Nina noch Jure sind da, nur ihre Stimmen dringen gedämpft hinter einer großen Wandschuppe hervor und fordern mich auf, nachzufolgen. Der Rat, das Seilzeug abzulegen, spricht Bände. Und schon nach ein paar Klettermetern, als ich den Kopf über die Kuppe reckte, weiß ich weshalb. Es wird eng, sehr eng. Aber es geht weiter bergab. Ohne zu wissen, was unter mir kommt, lasse ich mich wie ein

Aal durch die ineinander verkeilten Blöcke gleiten, bleibe das ein oder andere Mal an spitzen Kanten hängen, fluche leise und erreiche schließlich eine schräge Halde einer kleinen Kammer. Schwaches Lampenlicht dringt von unten zu mir hinauf; Steine werden bewegt. Nina nickt mir auffordernd zu und ich nehme den ersten Felsen entgegen. Jure hat sich indessen in eine enge Kluft gezwängt und fördert unablässig Steine aus seinem engen Verlies. Es ist eindeutig. Der Wind verschwindet vollständig an dieser Stelle. Es ist unangenehm, hier zu arbeiten, doch die Sucht nach Neuland ist zu stark. Eine Stunde wühlen wir uns in losem Blockwerk rund drei Meter voran. Aber nichts deutet darauf hin, dass sich dort, rund 180 Meter unterhalb des Eingangs ein weiterer Schacht auftut. Zudem besteht die Möglichkeit, dass die Luft hier horizontal nach außen ins Freie zieht. Es sind nur etwa 50 Meter, die uns an dieser Stelle vom Hangschutt trennen.

Schließlich entschließen wir uns, den beschwerlichen Rückweg anzutreten. Der Blick auf die Uhr zwingt uns wieder nach oben, wollen wir die vereinbarte Alarmzeit nicht überschreiten.

Die ersten vierzig Höhenmeter fliegen nur so dahin. Kurz umgestiegen und schon hänge ich unter der Engstelle vor der kleinen Halle des ersten Schachtes. Man solle den Block tunlichst nicht belasten, hatte Jure von oben herab gerufen und ich frage mich inständig wie, um Gottes willen, das funktionieren soll. Ich schiebe mich so weit wie nur möglich in das Felsgefängnis, ziehe den Bauch ein und finde weder Tritte noch Griffe an der gegenüberliegenden Wand. Auf Grund der Enge ist es unmöglich, das Bein abzuwinkeln und die Handsteigklemme weiter nach oben zu befördern. Zudem stört die Brustklemme; sie verhakt sich unaufhörlich und läuft nicht mehr richtig. Es hilft nichts. Beide Sicherungsleinen in den Abschnitt eingehängt, ziehe ich schweren Herzens dem Fuß aus der Trittschlinge und schiebe die Handsteigklemme ganz nach oben. Mit aller Kraft ziehe ich mich daran gestreckt nach oben, verfluche das Gesetz der Reibung ebenso wie die überflüssigen Pfunde. Meine Armmuskeln fangen an zu brennen, doch es funktioniert. Die Griffe werden reichlicher und schließlich stehe ich erleichtert wieder auf festem Boden. Daniela steigt direkt hinter mir auf. Ich gebe ihr zu verstehen, wie sie am besten durch die Problemstelle gelangt. Mehrmals hallen meine Ratschläge in das Dunkel des zweiten Schachtes hinab. Die einzige Antwort, die ich nach fünf Minuten erhalte, ist ein unverständlicher Blick und die lapidare Frage, wo ich das Problem gesehen hätte.

Währenddessen hat Jure bereits den ersten Schacht verlassen und „frei“ gemeldet. Ich hänge wieder im Seil und steige. Meter für Meter immer dieselben Bewegungen. Es scheint einfach und schnell zu gehen, bis zu jenem Punkt, an dem sich auf unerklärliche Weise ein Knoten ins Seil geworfen hat. Die Blicke der anderen konzentrieren sich ungläubig auf mich. Für lange Erklärungen meines Zwangshaltes verschwende ich keine Zeit, übersteige das Hindernis unter Missachtung aller Sicherheitsvorgaben und löse den Knoten unterhalb von mir auf. Die Frage, weshalb ich denn einen Knoten in das Seil gemacht hätte, überhöre ich und schwöre mir, das nächste Mal meinen I-Pod mitzunehmen. Es geht ein paar Meter gut voran, als von oben, Gott weiß woher, ein kleiner Lehmklumpen angefliegen kommt und sich spontan meine Handsteigklemme als Ruheplatz aussucht. Und wie kann es anders sein, es sucht sich irgendwann ein kleiner Stein einen Platz zwischen Seil und Klemme. Um es abzukürzen: Den Stein konnte ich nicht entfernen. Er hatte sich richtiggehend in das Gerät gefressen. Die nachfolgenden drei Sektionen gingen verflucht in die Arme und aufs Gemüt! Erstaunlich, wie man in der Not improvisieren kann ...

Wie immer ging bei Daniela alles wie am sprichwörtlichen Schnürchen. Keine Knoten, keine Steine, kaum Schweiß und ein zufriedenes, siegessicheres Lächeln, das sich so überhaupt nicht mit meinem Frust vertragen wollte.

Der Rest sollte, mit gereinigtem Gerät, mehr oder weniger ein Kinderspiel sein und er war es auch. Trotzdem staunen wir Bauklötze beim Blick auf die Uhr. Um ein Uhr nachts verlassen wir die Höhle und treten aus der Dunkelheit des Berges in die alles umgebende Nacht. Tief unter uns im Tal blinzeln einsame Lichter durch den Wald zu uns herauf. Diesmal sind es keine Höfos an irgendeinem Schachtgrund, nur die Lichter der Autos und der spärlichen Häuser.

Nach zwölf Stunden ziehen wir die Gurte und die Schlaze aus, setzen uns ans Lagerfeuer vor der Schauhöhle Babij Zob und genießen gut abgehangenen Karstschinken mit reichlich Brot, Wein und Mediza, dem hausgemachten, höhlengekühlten Honigschnaps der Region. Es wird ausgelassen gefeiert und mehrfach auf das Neuland angestoßen. Ich selbst muss meine Missgeschicke das eine um das andere Mal erzählen, auf Deutsch, Englisch und zuletzt im alkoholgeschwängerten Kauderwelsch. Es ist wie überall: Wer den Schaden hat ...

Zwei Tage später tauschen wir im Vereinsheim unserer Freunde anlässlich einer Monatssitzung

unsere Bilder aus. Wir zeigen unseren neuesten Vetterhöhlenvortrag und erhalten nebst großer Anerkennung auch Abzeichen und Wimpel des Vereins. Für uns ist dies der Beginn einer kleinen länderübergreifenden Partnerschaft, die sich schon im November mit einem Besuch der slowenischen Delegation auf der Schwäbischen Alb festigen durfte. Im Dezember waren wir bereits wieder im Land der Höhlen und durften drei weitere Highlights des slowenischen Karstes bewundern. Aber das ist eine andere Geschichte ...

**Autor:**

Udo Wiczorek  
Ulmer Straße 55a  
89275 Elchingen  
du-wiczorek@gmx.de

